

Im Gespräch mit Harald Sicheritz

„Auf Augenhöhe, mit Toleranz“ - ein seltenes Gespräch mit Harald Sicheritz, aufgenommen im März 2014 anlässlich des großen Publikumserfolgs seines jüngsten Kinofilms „Bad Fucking“



© Filminstitut

Wie war für dich die Entstehungsgeschichte von „Bad Fucking“? Wie kompliziert war das? Was war der Antrieb für Dich, diesen Film zu machen und wie ist es dann aus deiner Sicht gelungen, das in die Tat umzusetzen?

„Bad Fucking“, mein zehnter Kinofilm, hat eine untypische Entstehungsgeschichte. Untypisch insofern, als nicht ich für eine Idee Partner suchte, sondern die Produzenten mir den Roman von Kurt Palm schickten. Beim Lesen mochte ich die Grundstimmung und die Figuren sofort. Der Roman hat sehr viel mehr Plots als der Film. Auch die handelnden Personen habe ich bei der Adaption etwa um die Hälfte reduziert. Was angesichts meines bisherigen Filmschaffens nicht überraschen sollte, ist meine Schwäche für Sittengemälde. "Bad Fucking" ist für mich ein österreichisches Sittengemälde, ein satirisches Statement zur moralischen Lage der Nation. Sowohl der Roman, als auch der Film - das ist die Gemeinsamkeit. Kurt Palm war der denkbar beste Partner. Er hat sich gern und mit Interesse angehört, was ich vorhabe, und mich von Anfang an zur Eigenständigkeit ermutigt. Irgendwann war das Drehbuch dann so weit, dass man es zur Förderung einreichen konnte. Da war es dann spannend.

Warum war es da spannend?

(Lacht): Ich habe selbst zwei Perioden als Kommissionsmitglied im ÖFI verbracht und kenne daher beide Seiten. Ich weiß, wie es einem als Beurteiler geht und wie als Beurteiltem. In der Praxis hat mir das aber überhaupt nicht geholfen. Ich hatte einen guten Eindruck vom Hearing, der sich dann aber leider nicht im Ausgang der Abstimmung niedergeschlagen hat - jedenfalls nicht beim ersten Mal. Erst nachdem ich das Buch überarbeitet hatte, ging das Projekt mit knapper Mehrheit durch. Ich hab früh lernen müssen, solche Rückschläge wegzustecken. Mein erster Film "Muttertag" wurde erst bei der vierten Einreichung gefördert. Im Gegensatz zu "Bad Fucking" ist "Muttertag" mittlerweile, nach 20 Jahren, aus der geschmacklichen Diskussion heraus und geschätzter Teil der Gegenwartskultur geworden. Zum Glück überlebt in der Kunst nur das Werk und nicht die Befindlichkeit dazu. Es ist aber sehr anstrengend, so lang warten zu müssen, bis die Gehässigkeiten der pragmatisierten Kritiker und der selbsternannten Eliten endlich aufhören. Schließlich wird jeder von uns gern zu Lebzeiten gelobt und anerkannt.

Apropos Anerkennung: Der Film ist ja extrem anerkannt durch das Publikum und ist ja wirklich ein sehr großer Erfolg geworden und hat momentan rund 115.000 Zuschauer. Wie erklärst du dir den Erfolg des Films? Worauf führst du ihn, unter anderem vielleicht, zurück?

Worauf führe ich den großen Erfolg von "Bad Fucking" zurück? Ich führe ihn darauf zurück, dass der Film viele Menschen interessiert hat. Sonst wären sie nicht hingegangen. Kinofilme zu starten, hat immer was von einem Roulettespiel. Weil - was läuft rundherum, beim Start? Wie ist die gesellschaftliche Interessenslage? Gibt es gerade einen anderen Film, der hohe Aufmerksamkeit hat? Alles Umstände, die niemand vorhersehen kann. Bei "Bad Fucking" steht fest, dass die erste Welle von Besuchern den Film weiterempfohlen haben muss. Das weiß man spätestens nach dem zweiten Kino-Wochenende. Das schöne Erlebnis, viele Zuschauer zu haben, kenne ich, seit ich Regisseur und Autor bin. Es gehört zu den Freuden, die ich haben darf - andere kenne ich nicht. Ich habe in meinem 20jährigen Filmschaffen keinen einzigen Jurypreis bekommen und werde wahrscheinlich auch nie einen kriegen. Das ist halt so. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Was macht denn für dich den österreichischen Film aus?

Da gibt es ganz viele Dinge - und das ist vielleicht schon meine Antwort, dieser erste spontane Satz. Die Vielfalt! Ich glaube, es gibt etwas kollektiv Österreichisches, das mir sympathisch ist. Ich bin gern ein Österreicher. Als Österreicher lernt man zum Beispiel mit Ambivalenzen gut umzugehen. Es gibt da diesen Gedanken, dass der Konjunktiv die österreichische Form der Wirklichkeit sei. Da ist schon was dran. Und dieses „es kann jederzeit alles anders sein, als es gerade ist“, dieses Flüchtige, Relative, ist der Kunst im Allgemeinen zuträglich. Der Filmkunst im Besonderen geht es allerdings trotz der großen internationalen Erfolge der letzten Jahre im öffentlichen Bewusstsein des eigenen Landes relativ schlecht. Das liegt wahrscheinlich daran, dass Film im Gegensatz zu Musik oder Staatstheater bei uns keine oder noch immer zu wenig Tradition hat. Das hat aber auch einen Vorteil - es fördert die Bisskraft unseres Filmschaffens. Eine ganz wichtige Eigenschaft. Dazu kommt, dass es in Österreich auffällig viele Damen und Herren gibt, die vom Filmemachen sehr viel verstehen.

Und was macht für dich die heimische Filmbranche aus?

Die heimische Filmbranche ist klein. Und für mich, der irgendwann auch Kommunikations- und Politikwissenschaftler war, hat sie eine durchgängig höfische Struktur - konkret die eines kleinen Fürstenhofes. Und dort herrscht das „Günstlingswesen“. Das heißt, man setzt sich nicht primär mit Kunstwerken auseinander, sondern mit den Positionen, die die Künstler einnehmen. Das ist schon speziell. Aber als Wiener bin ich diese kleinhöfische Struktur gewöhnt und auch die Nachteile, die sie mit sich bringt. Und, obwohl ich sie seit Jahrzehnten kenne, war ich bei „Bad Fucking“ aufs Neue beeindruckt davon, wie vehement und vorhersehbar negativ die Reaktionen aus der Branche waren. Und natürlich auch die der Filmkritik. Da muss ich, als mit diesem Schwall von Leidenschaft allein Gelassener den Eindruck gewinnen, dass die Filmkritik am ehesten für die Filmbranche und weniger fürs Publikum schreibt. Dort kommt sie zumindest eins zu eins an. Und ich habe dann - zu Recht, weil belegbar - den Eindruck, dass man dem, was ich mache, mit einer Mischung aus Neid und Abscheu begegnet. Eine brisante Mischung. Würde ich - das ist als Hypothese zulässig - den besten Film des Jahres auf dieser Welt fertigbringen, hätte ich bei keiner Festivaljury und auch bei den Oscars keine Schwierigkeiten. Ich käme nur nie so weit - weil ich garantiert an der österreichischen Auswahlkommission scheitern würde. Es geht der Branche und der Kritik bei meinen Filmen nie ums Werk, sondern immer nur um meine Person. Die wenigen Male, wo man meine Arbeiten ins Ausland vordringen ließ, war es erfrischend umgekehrt.

Gibt es irgendwas, das du am österreichischen Film vermisst?

Wie zuerst schon gesagt, geht bei uns viel Energie für das neidvolle und intrigante „Höflingswesen“ drauf. Was ich vermisse? Dass man mir auf Augenhöhe gegenübertritt - aber das erlebt man natürlich kaum, wenn das Gegenüber konsequent unter der Gürtellinie unterwegs ist. Ich bin die negativ qualifizierte Minderheit im österreichischen Filmschaffen. Zumindest hat man mich zu der hinstilisiert, weil ich Publikumserfolge hatte und habe. Und, alles was dem Publikum in auffälliger Art und Weise gefällt, kann keine Kunst sein. Das ist zwar keine typisch österreichische Dummheit, aber bei uns stark verbreitet. Ich würde mir jedenfalls wünschen, dass man Erfolge wie den meinen mit mehr Toleranz und mir selbst auf Augenhöhe begegnet.

Wie siehst du die Rolle der Filmförderung in der österreichischen Filmlandschaft?

Bei all dem, was ich aus dem nahen Ausland mitbekomme, ist das Förderungswesen bei uns von einer vergleichsweise hohen Effizienz getragen, sowohl in der Struktur als auch in der Durchführung. Es ist unüblich, das als Österreicher zu sagen. Aber, wenn man zum Beispiel mit deutschen Kolleginnen und Kollegen spricht, merkt man schnell den Unterschied. Dafür, dass die österreichische Filmförderung erfolgreich ist, braucht es ja keinen zusätzlichen Beweis. Da braucht man ja nur die Bilanzen der letzten Jahre anschauen. Die sind doch sehr gut, oder nicht?

Durchaus. Aber siehst du irgendwo Verbesserungspotential, das ist ja zum Beispiel auch immer so eine ewige Diskussion, die Frage der Entscheidungsfindung in der Filmförderung? Findest du, dass die momentane Form der Entscheidungsfindung mit einer Kommission die Richtige ist? Die Beste?

Ich war mit vielen anderen Filmschaffenden im letzten Jahr bei einem 2tägigen Seminar der Akademie des österreichischen Films, wo darüber diskutiert wurde. Und das war spannend, weil man eben die verschiedenen Möglichkeiten plötzlich nebeneinander gesehen hat. Ich glaube, eine ideale Filmförderungsstruktur kann es nicht geben. Da geht es um Kunst, da wäre das ein Widerspruch in sich. Es wird immer irgendetwas geben, das irgendjemandem zu Recht nicht passt. Ich bin aus Erfahrung unsicher, ob Beiräte wirklich das non plus ultra sind. Ich könnte zum Beispiel mit einem Intendantenprinzip genauso leben - vor allem, wenn es nicht nur eine oder einer ist. Es gibt ja das viel zitierte dänische Modell, wo man sich aussuchen kann, zu welcher Intendanz man geht. Wenn du nämlich bei zwei Kommissionen einreichst, kannst du es ganz sicher einer nicht recht machen. Das ist so. Wie gesagt, durfte ich ja schon zwei Perioden lang selbst in der Auswahlkommission des ÖFI sitzen. Und dort sind halt die Befindlichkeiten die des Moments. Aber ein favorisiertes Lieblingsmodell kann ich ad hoc nicht bieten - allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Wo steht denn der österreichische Film Deiner Meinung nach jetzt gerade?

Gut da! Wobei man natürlich vorsichtig sein muss, in der Beurteilung von Zuständen. Jetzt sage ich, er steht gut da. Das hat aber überhaupt nichts Dauerhaftes. Kann es ja per se nicht haben, weil Kunst und Leben Prozesse sind. Und jede Art von verliehener Auszeichnung, jeder Preis ist nichts als in Statuen gegossene, intellektuelle Willkür. Das hat etwas Zufälliges in sich, aber auch was Gruppendynamisches. In jedem Fall nicht Zuverlässiges. Und für die Filmförderung wird es darum gehen, dass man die Menschen, die neu kommen, genauso wahrnimmt, wie die Leute, die sich zu Recht etablieren konnten. Nicht leicht, diese Balance zu halten. Jedem, dem das österreichische Filmschaffen wichtig ist, muss aber eindeutig klar sein, dass es sowohl um das eine als auch um das andere gehen muss!

Wie würdest du deine Philosophie als Regisseur beschreiben?

Ich bin ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler. Ich gehöre zu den Menschen, die glauben, dass man in der Kunst sehr wohl Haltung und Standpunkte braucht. Das ist das erste, das mir zu mir einfällt. Und, dass ich jemand bin, dem es wirklich Unbehagen und Ärger bereitet, wenn er bemerkt, dass sehr viele Menschen in unserem Land der Kunst per se die politische Dimension verweigern. Daran erkennt man sie sofort, die Bildungsspießbürger - egal, ob sie Kapuze oder Krawatte tragen. Die Kunst ist natürlich genauso politisch wie alles andere auch - ganz massiv sogar, vor allem implizit, selten explizit. Kunst ist so wunderbar vieles, aber eben auch eine Auseinandersetzung mit dem Sozialsystem, das diese Kunst hervorbringt. Ich halte mich für einen Filmmacher, dem das Politische wichtig ist. Weil es mir nicht egal ist, welche Bilder und Emotionen ich beim Publikum erzeuge.

Deswegen habe ich auch ein so großes Interesse an Geschichten aus der Geschichte. Die faszinieren mich, weil sie so unangestrengt, vom Banalen losgelöst, etwas erklären, womit wir uns in der Gegenwart herumschlagen.

Magst du über den ORF reden? Oder nicht?

Ich habe kein Problem, über den ORF zu reden. Österreich ist ein kleines Land und deswegen sind diese von mir schon erwähnten Strukturen, die kleinhöfischen, natürlich auch dort bemerkbar. Regisseurinnen und Regisseure sollten jedenfalls immer Dinge fürs Fernsehen und fürs Kino machen können. Das geht bei uns, und das halte ich für wirklich gut. Die österreichischen "Tatort"-Krimis, hört man in Deutschland oft, seien unter anderem auch deshalb bei Kritik und Publikum so erfolgreich, weil sie fast ausschließlich von erfahrenen Kinoleuten inszeniert werden. Was fällt mir noch zum ORF ein? Dass das österreichische Fernsehredakteurswesen, verglichen mit dem deutschen, das ich kennengelernt habe, um gut zwei Klassen besser ist - im sozialen Umgang, im intellektuellen Niveau, in allem. Das spricht zumindest implizit für den ORF. Ansonsten bin ich bekanntlich ein Verfechter des öffentlich-rechtlichen Prinzips und Auftrags. Ich halte, wie schon in den 70er Jahren, als ich noch studiert habe, die BBC für vorbildlich, was "öffentlich-rechtlich" betrifft. Daran müsste sich der ORF noch viel stärker und selbstbewusster orientieren.

Wie schauen denn deine nächsten Projekte aus, was hast Du vor?

Spricht man gerne über ungelegte Eier? Als Ungeliebter am kleinen Fürstenhof des österreichischen Films? Sicher nicht! Aber ich brüte natürlich welche aus. Auch bin ich mit großer Freude Nutznießer der Regelung, dass es für Regisseure ein kleines Entwicklungsbudget aus Referenzmitteln gibt. Das gibt die Möglichkeit, Projekte freier zu entwickeln. Früher war es immer eine „good will“ Sache, wenn man jemanden für was zu begeistern versuchte. Jetzt kann ich wenigstens Reisekosten bezahlen, wenn ich recherchiere.

Möchtest Du abschließend noch was sagen?

Ich danke für die Gelegenheit zu sprechen und die Fragen - die waren gut, in ihrer Schlichtheit auf den Punkt. Ich habe in meinem Leben schon ziemlich viele Interviews gegeben, aber so gut wie nie hat ein österreichischer Filmkritiker mit mir gesprochen. 1998 hat Reinhard Tramontana ein Interview mit mir geführt, 3 Seiten im "profil". Das war das letzte Mal, dass ein Filmkritiker mit mir über Film gesprochen hat. Eines meiner besten gedruckten Gespräche hab ich zwar vor Jahren mit Claus Phillip geführt, aber das war bezeichnenderweise über Politik und nicht über Film. Ansonsten spricht man nicht mit mir. Muss man auch nicht. Einer meiner treuen Journalistenfeinde hat mir geschrieben, es sei gut, dass wir einander nicht persönlich kennen. Wahrscheinlich hat er Angst vor einer Beißhemmung. Um nochmals mein Bild von vorhin zu benutzen - wenn man sich von unter der Gürtellinie zur Augenhöhe aufrichtet, könnte man ja durchaus Menschliches, eventuell sogar künstlerisch Wertvolles entdecken.

Vielen Dank für das Gespräch!

Bitte, gern! Es war mir eine seltene Freude.